

Neue Zeitung

Ungarndeutsches Wochenblatt
Chefredakteur:
Johann Schuth

Haus der Ungarndeutschen
Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062
Telefon Sekretariat:
(+36 1) 302 67 84
(+36 1) 302 68 77
Chefredakteur: (+36 1) 354 06 93
Fax: (+36 1) 269 1083

Briefe und Postsendungen bitte an die
Postanschrift der Redaktion:
Budapest, Postfach 224 H-1391

Mobilfunk: 30/956 02 77
E-Mail: neueztg@mail.elender.hu
Internet: www.extra.hu/neuezeitung

Verlag:
Magyar Hivatalos Közlönykiadó Kft.
1085 Budapest VIII., Somogyi Béla u. 6.

Verantwortlich für die Herausgabe:
**Die Generaldirektorin
des Verlages**

Druckvorlage: Comp-Press GmbH
Druck: Magyar Hivatalos Közlönykiadó
Lajosmizsei Nyomdájá – 02-1541
Verantwortlicher Leiter:
Burján Norbert
Index: 25/646.92/0233
HU ISSN 0415-3049

Anzeigenannahme direkt
in der Redaktion.

Mitglied der weltweiten Arbeitsgemeinschaft
Internationale Medienhilfe
(IMH-NETZWERK)

Unverlangt eingesandte Manuskripte und
Fotos werden weder aufbewahrt noch
zurückgeschickt.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung
für die Nationalen und Ethnischen
Minderheiten Ungarns

Vertrieb unserer Zeitung

Zu bestellen nur bei:
Magyar Hivatalos Közlönykiadó Kft.
Budapest, Somogyi Béla u. 6.
1394 Bp. Pf. 361
Telefon: 317 99 99, Fax: 318 66 68

Vertrieb der Abonnements:
Fáma Rt.
1085 Budapest, Somogyi Béla u. 6.
Telefon: 318 85 57

Jahresabo: 2688 Ft
Einzelpreis: 56 Ft

Direktbestellungen im Ausland:
über die Neue-Zeitung-Stiftung
Budapest Pf. 224 H-1391
E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Jahresabonnement :
Deutschland: 80 Euro
Österreich: 60 Euro
Schweiz: 140 sfr

DEUTSCHLAND:
KUBON UND SAGNER
ABT. ZEITSCHRIFTENIMPORT
D-80328 München

PRESSE-VERTRIEBS-
GESELLSCHAFT M.B.H.
Börsenstr. 13-15
D-60313 Frankfurt

Károly Reich vor 80 Jahren geboren

Vor 80 Jahren, am 7. August 1922, wurde der Grafiker, Kossuth- und Munkácsy-Preisträger Károly Reich geboren. Er war einer der bekanntesten, beliebtesten und auch international anerkanntesten Künstler der ungarischen bildenden Kunst der Nachkriegszeit. Er stammte aus einer armen Familie in Balatonszemes. Nach den ersten 6 Volksschulklassen ging er in die Lehre und arbeitete im Dorf seiner Großmutter als Kaufmannslehrling bei einer Genossenschaft. Später wurde er in die Budapester Zentrale der Genossenschaft versetzt, wo er in der Werbeabteilung tätig war. Der Firmenleiter ließ ihn an der Hochschule für Kunstgewerbe immatrikulieren. 1948 schloß er sein Studium ab. Er gab seine Stelle auf, verschrieb sich der Kunst und versuchte davon zu leben.

Seine Werke wurden zum ersten Mal 1950 ausgestellt. Eine erste eigene Ausstellung hatte er im Jahre 1964. Er fertigte zu zahlreichen hervorragenden literarischen Werken, in erster Linie zur Jugendliteratur, Illustrationen an. Seine Bilderwelt, die sich aus volkstümlichen Quellen seiner Heimat und seiner Kindheit nährte, aber auch die Klassizität der großen Meister des 20. Jahrhunderts

wie Picasso oder Chagall in sich vereint, fand weit und breit Anerkennung. Zu mehr als 300 Bänden fertigte er Tusch-, Bleistift-, und Kreidezeichnungen, Wasserfarbmalerien und Pastellbilder an, die den Geschmack und die Phantasiewelt von mehreren Generationen prägten. Elek Benedek, Ferenc Molnár oder István Fekete sind nur einige von den Autoren, deren Bücher seine Illustrationen tragen. Auch die älteren Generationen beschenkte er durch sein Schaffen, seine mythologisch inspirierten Grafiken sind wahre Reinkarnationen des antiken griechisch-römischen Schönheitsideals. In seiner letzten Schaffungsperiode widmete er sich sogar der Kleinplastik. Der ersten Ausstellung seiner kleinplastischen Werke konnte er 1987 jedoch wegen einer schweren Krankheit nicht mehr beiwohnen. Er starb am 7. Januar 1988 in Budapest.

Sein Schaffen wurde durch zahlreiche Auszeichnungen anerkannt. Er erhielt den Kossuth- und den Munkácsy-Preis. Dennoch graute es ihm immer davor, „Künstler“ genannt zu werden. Er betrachtete seine Kunst als Handwerk, in dem er immer bestrebt war, nach bestem Wissen und Können zu werkeln.

Gefahr aus dem All

Ein Meteor bedroht die Erde, fanden Wissenschaftler vor kurzem heraus. Voraussichtlich in 16 Jahren, also im Jahre 2018, wird ein mehrere Kilometer breiter Meteor die Erde erreichen und einschlagen, lautete eine Schreckensnachricht der letzten Tage. Dieser Einschlag ist sicherlich sehr ernst zu nehmen, vor allem, wenn derartige Meteoreneinschläge meist mit folgenreichen Konsequenzen für Atmosphäre und Oberfläche der Erde verbunden sind. Man denke an die riesigen Krater in Amerika, welche Zeitzeugen solcher Einschläge sind.

Meteore sind Leuchterscheinungen, die von festen Partikeln verursacht werden und mit Geschwindigkeiten von 11-71 km/s in die Erdatmosphäre eindringen. Die Meteore haben ihren Ursprung in Kometen oder Asteroiden. Größere Mengen von Meteoren werden insbesondere aus den Kometen freigesetzt, wenn diese sich im sonnennahen Abschnitt ihrer Umlaufbahn befinden. Je nach Abstand zur Sonne treten aus dem Kometen Gase mit einigen hundert Metern pro Sekunde aus. Dabei reißen sie feste Bestandteile aus dem Kometenkern mit sich. Je nach Geschwindigkeit und Richtung dieses Ausstoßes folgen die nun „selbständigen“ Objekte mehr oder weniger genau dem Ursprungskometen auf nahezu parallelen Bahnen. Sonnenstrahlung und gravitative Störungen verändern in der Folge die Umlaufbahnen und verbreitern den Bereich, in dem sich die Meteore befinden. Beim Durchgang der Erde durch einen Strom solcher Partikel kommt es zum gehäuften Aufleuchten von Meteoren, die auch Sternschnuppen genannt werden. Solche Ereignisse werden auch als Meteorströme bezeichnet. Der bekannteste Strom, die Perseiden, erscheint im August.

Meteore lassen sich mit verschiedenen Methoden beobachten. Im optischen Bereich gibt es visuelle, fotografische und Video-Beobachtungen. Doch wer möchte schon den Einschlag eines Meteors auf der Erde aus nächster Nähe beobachten, vor allem, wenn sich die Wissenschaftler noch nicht hundertprozentig sicher sind, ob der Einschlag des Meteors im Jahre 2018 tatsächlich eine Gefahr für uns darstellt oder nicht. Immerhin soll schon einmal der Einschlag eines Meteors das Aussterben der Dinosaurier zur Folge gehabt haben.

Bleibt uns nur zu hoffen, daß die Wissenschaft bis 2018 eine halbwegs effektive Methode entwickelt hat, die den Meteor von der Erde weg auf eine andere Umlaufbahn lenkt. Oder daß Bruce Willis in 16 Jahren noch genauso fit sein wird wie heute, den Kampf mit einem Meteor wie im Film „Armageddon“ aufzunehmen.

Marianne Hirmann

Zeitplan für die Kommunalwahlen am 20. Oktober

Bis 23. August müssen alle Wahlbürger die schriftliche Verständigung über die Kommunal- und Minderheitenwahlen erhalten haben.

Bis 5. September sollen die Minderheitenwahlen durch den örtlichen Wahlausschuß ausgeschrieben werden.

Die Wahlbürger der Hauptstadt erhalten vier verschiedene Empfehlungsscheine, damit können sie einen Oberbürgermeister, einen Bezirksbürgermeister, einen Kandidaten für die Selbstverwaltung und einen Kandidaten für die deutsche Minderheitenselbstverwaltung empfehlen.

Die Kandidaten für die Selbstverwaltung brauchen die Unterstützung eines Prozentes der Wahlbürger auf sich zu vereinigen, um nominiert zu werden. Zur Nominierung als Kandidat für die deutsche Minderheitenselbstverwaltung bedarf es fünf gültiger Empfehlungen.

Für Fragen zu den Wahlen stehen die Informationsbüros bei den Selbstverwaltungen und der hauptstädtische Informationsdienst, Tel. 327 12 08 und 327 15 56 zur Verfügung. Weitere Information findet man auch unter www.budapest.hu.

Bis 27. September, 16 Uhr, müssen die Listen und die Kandidaten sowie die Empfehlung der Kandidaten beim Wahlausschuß eingereicht werden.

Paskai überreichte Sankt-Adalbert Medaille

Bei den Feierlichkeiten zu Marias Aufnahme in den Himmel überreichte Kardinal Paskai, Erzbischof von Gran/Esztergom, die Sankt-Adalbert-Medaille. Die von der Diözese Gran-Budapest gestiftete Medaille und nach dem Schutzpatron der Diözese benannte Auszeichnung gibt es in zwei Ausführungen: eine kleine und eine große Medaille. Die große Medaille kann weltlichen Personen verliehen werden, die sich für die gesamte Diözese eingesetzt haben. Die kleine Medaille können kirchliche Organisationen für ihre Mitglieder beantragen. Die große Medaille wurde dieses Jahr Universitätsprofessor Hubert Buchinger aus Deutschland zugesprochen, der sich durch seine Tätigkeit an der Römisch-Katholischen Hochschule für Lehrerbildung „Vitéz János“ verdient gemacht hat.

NZ im Internet:

www.extra.hu/neuezeitung
Ihre Meinung, Kritik, Bemerkung können Sie uns per E-Mail zukommen lassen:
neueztg@mail.elender.hu

Lage unhaltbar

Ombudsmann prüft Wahlinitiativen

Die Veröffentlichung der Volkszählungsergebnisse vom vergangenen Jahr sorgt auch für die Neubeurteilung der Wahl der Minderheitenselbstverwaltungen im Oktober für Schlagzeilen. Es stellte sich heraus, daß in vielen Gemeinden, in denen eine entsprechende Wahl initiiert wurde, sich keiner oder kaum jemand zur betroffenen Minderheit bekannte. Der Minderheitenbeauftragte des Parlaments, Dr. Jenő Kaltenbach (Foto), kündigt nun eine Untersuchung an.



NZ: Herr Kaltenbach, was hat Sie zu der Durchführung der Untersuchung bewogen?

JK: Seit Jahren kommt es vor, daß es Leute gibt, die das den Minderheiten vorbehaltene Recht mißbrauchen. Solche Fälle gab es bei den Minderheitenwahlen vor vier Jahren, man wird sich sicher noch an den Skandal um die Landesselbstverwaltung der Rumänen erinnern. Betroffen waren aber auch die Ungarndeutschen, z. B. im Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén, wo kaum Deutschen leben. Dort wurde in einer Ortschaft eine deutsche Selbstverwaltung gegründet, obwohl diese Leute im Nachhinein zugaben, keine Deutschen zu sein.

NZ: Wie groß ist Ihres Erachtens nach die Zahl jener Gemeinden, in denen diese Untersuchung sehr akut gebraucht wird?

JK: Bisher bestand das Problem, daß wir keine auch nur annähernd zuverlässigen Zahlen hatten, da keine verlässlichen Volkszählungsdaten zur Verfügung standen und auch die letzte Volkszählung von 1990 als solche nicht erachtet werden kann. Jetzt hatten wir aber eine neue, die mir mehr oder weniger zuverlässig zu sein scheint und dies ergibt auch eine neue Situation. Über die genauen Proporzten kann ich noch nichts sagen, weil die endgültigen Daten noch nicht zur Verfügung stehen. Aber bei manchen Minderheiten, so auch bei den Ungarndeutschen, ist die Zahl derjenigen Gemeinden, in denen die Wahl der Deutschen Selbstverwaltung initiiert wurde und laut Volkszählung keine Deutschen oder nur sehr wenige dort leben, ziemlich groß. Dieser Anteil beträgt fast zehn Prozent von allen Initiativen.

NZ: Auch manche Komitatsverbände haben sich dieses Problems angenommen und kamen oft zu dem Ergebnis, daß in den betroffenen Gemeinden trotz Volkszählungsergebnisse doch Ungarndeutsche leben, die sich nur eben nicht als solche bekannt haben. Wie verhält sich das zu Ihrer Untersuchung, was kann man dabei feststellen?

JK: Diese Begründung kenne ich auch, kann sie aber nur sehr schwer nachvollziehen. Bei der früheren Volkszählung handelte es sich um ein anonymes Bekenntnis, bei dem sich die Menschen angeblich nicht zu ihrer Nationalität bekannt oder diese Frage überhaupt nicht beantwortet haben. Und ein Jahr später, wo man sich wegen der Grundvoraussetzung für die Initiierung in aller Öffentlichkeit dazu bekennen muß, tut man es plötzlich. Das ist für mich zumindest ein Widerspruch in sich! Wieso bekennt man sich nicht anonym, wenn man es ein Jahr später dann doch tut und seinen Namen und Adresse veröffentlicht?

NZ: Im Falle der rumänischen Landesselbstverwaltung sickerten nur Vermutungen in die Öffentlichkeit, der Betrug im Falle der deutschen Selbstverwaltung in Borsod hat sich eindeutig aufgeklärt. Was könnte diesmal im Hintergrund stehen?

JK: Es gibt verschiedene Motivationen. Einmal spielt natürlich Geld eine Rolle. Es gibt eine überaus schlechte Finanzierung von Minderheitenselbstverwaltungen, womit ich nicht nur meine, daß das Geld sehr knapp, sondern die Verteilung auch zu egalitär ist und jede örtliche Selbstverwaltung vom Budget die gleiche Summe erhält, etwa 700.000 Ft pro Jahr. Das ist eine Summe, die für weniger wohlhabende Leute doch sehr verlockend sein kann und weswegen es sich für sie lohnt, solche Scheinminderheitenselbstverwaltungen zu gründen. Andererseits gibt es auch in diesem Jahr Fälle, in denen Leute einfach zeigen wollen, daß das bisherige System einfach unhaltbar ist, weil das freie Selbstbekenntnis sehr leicht mißbraucht werden kann. Es gibt in dem einen Fall eine landesweit, ja sogar europaweit bekannte Roma-Persönlichkeit, die sich nun als Kandidat für eine slowakische Selbstverwaltung aufstellen ließ. Damit wollte er vor aller Öffentlichkeit nur demonstrieren, daß es so nicht weitergehen kann.

NZ: Sollen wir Ihre Untersuchungsabsicht als eine direkte Warnung an Politik und Minderheiten verstehen?

JK: Ja, natürlich. Ich warne seit Jahren vergeblich, daß dieses System nicht aufrecht zu halten ist und man gegen die Mißstände dringend etwas tun muß. Darauf hat man bisher nur sehr wenig oder überhaupt nicht reagiert. Jetzt besteht die Möglichkeit, daß die Politiker und die Öffentlichkeit endlich einsehen, daß das so nicht weitergehen kann.

NZ: Wie waren die ersten Reaktionen der Minderheitenselbstverwaltungen auf ihre Absicht? Steht es nicht doch im Interesse einiger von Ihnen, die Zahl der örtlichen Selbstverwaltungen hoch zu belassen, auch wenn diese von Ungarn initiiert wurden, nur um die eigene Berufungsgrundlage stärker präzisieren zu können?

JK: Ja, es gibt solche. Doch ich beobachte bereits eine Meinung, die sich im Wechsel befindet. Bei den Ukrainern, Polen und Rumänen zum Beispiel reagiert man schon ein bißchen nervös auf diese Tendenz und sie sind gar nicht mehr so glücklich darüber, daß sie zusätzliche örtliche Selbstverwaltungen haben. Sie befürchten, daß dadurch der eigentliche Inhalt verloren geht. Es gibt aber auch andere, wie die Serben oder Griechen, die gegen alle Veränderungen sind, die das meines Erachtens unhaltbare System gefährden würden.

NZ: Kann man in diesem Zusammenhang auch schon mal von Ethnobusiness sprechen?

JK: Ich glaube schon, daß dies angebracht ist.

NZ: Wie muß man sich ganz konkret die bevorstehende Untersuchung vorstellen?

JK: Laut Minderheitengesetz sind nur diejenigen berechtigt, Minderheitenselbstverwaltungen zu initiieren, die sich klar zur Minderheit bekennen. Aber bei Gemeinden, wo es klar feststeht, daß sich niemand zur betroffenen Minderheit bekannt hat, konnte sich doch nicht alles in einem Jahr verändern. Das ist etwas, womit wir uns beschäftigen sollten. Ich habe den Landeswahlausschuß aufgerufen, Stellung zu nehmen, ob das ein Mißbrauch des Wahlrechts ist oder nicht. Wenn man letzteres zeigen würde, gäbe es schließlich eine rechtliche Grundlage, gegen solche Personen und Initiierungen vorzugehen. Zwar gibt keine großen Hoffnungen, aber man muß es wenigstens versuchen.

NZ: Herr Kaltenbach, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!

Hild-János-Preis an Hajosch



Die Statue des Heiligen Johannes von Nepomuk wurde in Hajosch am 15. August neu eingeweiht. Zugleich haben hiesige Vereine die Einweihung der Begegnungsstätte gefeiert, wobei der von der Ungarischen Gesellschaft für Urbanistik gestiftete Hild-János-Preis verliehen wurde. Die alte Statue, die seit 1870 auf dem Hauptplatz des 3600 Einwohner zählenden Dorfes steht, wurde kürzlich von Geldern des Landwirtschaftsministeriums, der Stiftung für Dorferneuerung des Komitats Batsch-Kleinkumanien und einer Bau-firma in Stuhlweißenburg restauriert. In einem Haus, das unter Denkmalschutz steht, wurde mit einem Budget von 16 Millionen eine Begegnungsstätte für 10 Vereine und Zivilorganisationen eingerichtet. Das Gebäude fiel 1986 an die Gemeinde zurück. Bislang wurde der Hof des baufällig gewordenen Hauses von kreativen Künstlern für Künstlercamps genutzt. Die beinahe 230 Quadratmeter umfassende Nutzfläche soll in Zukunft auch zu Bildungszwecken dienen. Die Einrichtung eines Computerraumes mit 10 bis 15 Arbeitsplätzen ist geplant. Für die Finanzierung soll durch Bewerbungen gesorgt werden. Der Theatersaal und mehrere kleine Räume können bereits in Anspruch genommen werden. Den Hild-János-Preis erhielt Hajosch für die seit 1990 vorgenommenen Entwicklungen vor Ort, und für die Ausprägung eines entsprechenden Dorfantlitzes mit einem europaweit bekannten Kellerdorf. Die Anerkennung wurde seit der Wende bisher nur Städten und nun das erste Mal einer Gemeinde zuerkannt.

Dorffest und Nationalitätenfestival in Deutschewel

Ein schön gestaltetes Heftchen lud Interessenten aus der Umgebung von Deutschewel sowie Einheimische ein, das verlockende Programm des 8. Dorftages, am 9. und 10. August, zu besuchen. Organisator der Veranstaltungsserie waren auch diesmal die Deutsche Selbstverwaltung und der Kulturverein mit ihrem Vorsitzenden Emil Babits an der Spitze, der durch Bürgermeister Benő Kecskeméti und den deutschen Kulturgruppen mit unterstützt wurde.



Der Tewlaner Chor (Archivaufnahme)

Den Auftakt der Programmserie bildete eine Konferenz zum 50. Jahrestag des Landes Baden-Württemberg, die unter der Leitung des Vorsitzenden der Gemeinschaft Deutscher Selbstverwaltungen des Komitats Wesprim, Dr. Wendelin Albert, in der Begegnungsstätte abgehalten wurde. Herausgehoben wurden Geschichte und Kultur des deutschen Landes, wobei auch das Schicksal der vertriebenen Ungarndeutschen, wie das der ehemaligen Tewlaner, die ihre neue Heimat in Baden-Württemberg gefunden haben, ans Tageslicht kam.

In der alten Schule wurde die Geschichte des einst von Ungarndeutschen beheimateten Dorfes Deutschewel aufgrund historischer Forschungen des ehemaligen Mönches Dr. Julius Schweighoffer vor Augen geführt. In einem anderen

Raum konnten die Farben und Formen von Gemälden, Landschaften und Stillleben der Künstlerin Klára Németh-Léránt bewundert werden.

Entsprechend der Gepflogenheit der letzten Jahre im katholischen Dorf bildete die zweisprachige heilige Messe am Samstag Nachmittag in der Kirche den Auftakt, die vom Abt aus der Partnergemeinde von Deutschewel, Sommerein (Österreich), Dr. Ioan Malinas und dem Tewlaner Dechant Ferenc Salgó, zelebriert und musikalisch von den Chören umrahmt wurde. Anschließend gedachte man an den Gedenktafeln mit einer Kranzniederlegung der Opfer beider Weltkriege sowie der Vertreibung. Von hier führte der Weg in die gegenüber der Kirche Anfang der 90er Jahre errichtete,

geräumige Mehrzweckhalle, wo nach den Begrüßungsworten von Bürgermeister Kecskeméti und Cheforganisator Emil Babits das ungarndeutsche Nationalitätenfestival mit einem niveaullollen Tanz- und Gesangsprogramm abrollte, durch das gekonnt zweisprachig Ernst Waldmann führte.

Zum Teil in Mundart gehaltene, vertraute ungarndeutsche Weisen gaben Chöre aus Deutschewel, Ganna, Schemling zum Besten. Der erst vor einem Jahr gegründete Tewlaner Rentnerchor erfreute die Anwesenden mit ungarischen Liedern und auch der Chor aus Sommerein beschenkte das stattliche Publikum mit einem wohlklingenden Liederstrauß. Die Kinder- und Erwachsenentanzgruppe aus

Deutschewel sowie die Schemlinger Jugendlichen, die ebenfalls schöne Tracht angelegt hatten, präsentierten schwungvolle, auf Profi-Niveau eingeübte Tänze.

Mit Freude sah man, daß sich der Gannaer Frauenchor um einige neue Mitglieder verjüngt hatte, sich den Kulturgruppen aus Schemling immer mehr Jugendliche angeschlossen haben, die an der gemeinsamen Kulturpflege viel Freude empfinden. Das Programm der Tewlaner, die sich auch an der Organisierung der ganzen Veranstaltung aktiv beteiligt haben, boten auch diesmal Niveaullolles, Herzerwärmendes. Es war eine Augenweide und ein Ohrenschaus zugleich aber auch eine Begegnung im Zeichen der deutschen Traditionspflege und Freundschaft. Dies empfanden die Gäste aus Ungarn und auch die Sommerein, deren Gastfreundschaft nun die Tewlaner herzlichst zu erwidern versuchten. Mit einem Festessen, einem kalten Buffet für die Mitwirkenden des Programms sowie einem Wild- und Schafsgulasch für alle Anwesenden, fand eine Bewirtung statt, die nur für wenige Veranstaltungen typisch ist. Auf dem daran anschließenden Ball konnte noch jeder das Tanzbein zu flotten Rhythmen der Johann's Kapelle aus Waschludt schwingen. Leib und Seele wurden in Deutschewel wieder mal verwöhnt und von den vielen schönen Erlebnissen wird man noch lange zehren können.

Árpád Hergenröder

Hochzeit wie einst in Niklo

„Die Weiwe ham eine Woche lang Pocherei kmocht...“

Die Braut Eva Baudentisztl, Deutschlehrerin, und ihr Bräutigam, Ernst Waldmann aus Deutschewel, wollten den wichtigsten Tag ihres Lebens nach deutschem Brauchtum feiern. Da sich beide zu den alten deutschen Bräuchen bekennen, baten sie bei der Einladung ihrer Verwandten, Bekannten und Freunde, an diesem Tag, dem 3. August 2002, in Volkstracht zu erscheinen, z. B. als Kranzmadl, Kranzjungfrau mit Flugmasch'n, oder Jung'sell mit Rosmarin. Die Festkleidung wurde nach altem Muster angefertigt: Die Braut in Schwarz mit weißer Schürze, ihre Haare „breit“ geflochten, das Wackskranz mit Flugmasch'n gebunden.

Auch die Vorbereitungen wurden nach schwäbischer Art getroffen.

Schweine- und Hühnerschlachten, Kuchen und Kolatsch'nbacken geschahen mit Hilfe der Verwandten. Ab zehn Uhr wurden die Gäste im „Ehrntaghaus“ mit Schnaps, Braten, Wurst und Kuchen empfangen. Dann gingen sie in Begleitung der Waschludter Blaskapelle zum „G'votershaus“ der Braut, wo sie der erste Jung'sell mit dem Spruch erwartete „Gelobt sei Jesus Christus! Gott grüßet Euch liebe Freunde! Ach, wie ist nun der Tag bei uns angebrochen, daß die Jungfrau Braut ihr Glück muß weitersuchen...!“

Nachdem sie von den Eltern und vom Bruder verabschiedet wurde „bat er sie aus“. Danach begaben sich die Braut mit dem Jung'sell, der Bräutigam mit der „Kranz'l-jungfrau“, die Kinder, Jugendlichen, Jungverheirateten, Älteren und am Ende die Eltern im langsamen „Traumarsch“ zum Standesamt und in die Kirche. Nach der deutschsprachigen Messe führten Braut und Bräutigam den lustigen

Umzug ins „Ehrntaghaus“. Dort wurde in der fein herausgeputzten Laubhütte getanzt. Die Frauen zogen sich um, denn zum Essen ist schon bequemere Tracht üblich als in der Kirche. Sobald alle am Tisch saßen, brachte ein Kellner die Suppe und sprach: „Bleibt still und gebet Ruh und hört mir eine Weile zu! Hier bring ich die Suppe aus feinem Hühnerfleisch. Eßt geschwind davon, es ist ja noch heiß! Laßt es euch schmecken, liebe Leit!“

Dann ließ er einen Teller fallen, so daß dieser auf dem Boden zerbricht, denn „Scherben bringen Glück!“ Zu jedem Gericht werden Sprüche aufgesagt, z. B. „Gekochtes Fleisch mit Paradeis und Kren, es ist gut für Magenwehn...“. Für den Bräutigam gab es Sauerkraut extra mit Schweineschwanz und zwei Eiern.

„Pradl schickt euch der Koch...!, „Die Weiwe ham eine Woche lang Pocherei kmocht, Kolatschn und

Torten, ich hab alles mitprocht! Greift ruhig zu, es ist nicht verdorbt!“

Nach dem Essen trank man „Auf die Gesundheit!“, wo die Gäste dem jungen Paar „Alles Gute!“ wünschten oder mit den Worten scherzten: „Kudi Gsundheit! In unsre Kammer hängt a Hamme', wenn i mein Jung'sell sein Bart anschau, muß a mich schame! Vivat!“

Nach dem Mittagsschlaf wurde die Braut vom ersten Jung'sell zum Tanz über den Tisch gehoben. Es kamen viele Zuschauer, denen Wein und Kuchen angeboten wurde. Um Mitternacht war „Brautauztanz“, das Kranz'l wurde ihr „abgespielt“ und ein Schaft aufgesetzt.

Wir sind stolz auf das Brautpaar und freuen uns, daß die Bräuche und Sitten der Ahnen so treu überliefert werden.

Edit Hartmann
Tante der Braut

Márton Kalász

Dezimierungszettel (35. Fortsetzung)

aus dem Ungarischen von Julia Schiff und Robert Schiff

Aussiedlung

5

Der Wikatscher, heute Waldenbucher Adam Sipos kann heute nicht mehr sagen wo und wie er nach Bayern, und von dort später nach Württemberg kam. Auch er erinnert sich daran, dass man am leichtesten über Berlin hinüberkam; auf diesem Weg ließ er wohl auch seinen Vater nachholen. Die Sipos' wurden im September 1947, d. h. in der so genannten zweiten Etappe aus Wikatsch nach Falkenstein in Sachsen ausgesiedelt, wo sie sich überhaupt nicht wohl fühlten. Sein Vater beschwerte sich immer mehr über die Haltung der ungarischen Regierung ihnen gegenüber, nämlich dass sie eine ungarisch gesinnte Vitéz-Familie des Landes verweist. Sie brachten das Dokument des Vitéz-Ranges mit, den Rang an sich erwähnten sie selten und mit bitterem Geschmack im Munde erinnerten sie sich an ihre mit ihm verbundene vorherige Lebensführung. In den Reflexionen der Familie Sipos war auch Berlin die Hauptstadt des Deutschen Reiches, darin Hitler, dessen Name nicht mit ihnen in Zusammenhang gebracht werden konnte; sie selbst sprachen ihn nie aus. Sie waren Deutsche, die zu den Ungarn hielten, so verlangte es ihre Heimat, und diese Heimat hatte sie jetzt verraten. Das Unrecht, das Adam Sipos geschah, nämlich dass ein Beamter auf dem Bahnhof von Nagyodorog auch die Bestätigung seiner Ehrbarkeit zerriss, setzte allem die Krone auf. All diese Gefühle und diese grundsätzliche Haltung nahm selbstverständlich sowohl Adam Sipos als auch sein Vater in den westlichen Teil Deutschlands mit. Wenn der sich mit ihm Unterhaltende versuchen würde, den so oft gegebenen Antworten wie „ich erinnere mich nicht“, „weiß nicht“, „interessiert mich nicht“ nachzugehen, die keinesfalls dem Gedächtnis ausfall zuzuschreiben sind, so würde er die Wurzel der vielen Verneinungen in dem oben Gesagten finden, er würde stets dort ankommen.

Sipos ging bereits 1949 aus Sachsen fort, Berlin dürfte somit seine Übergangsstelle gewesen sein, die von seinem Vater auf alle Fälle, denn es gelang ihm erst beim dritten Versuch, den Vater kurz vor der Berlin-Blockade hinüberzubringen. Seine Mutter und Tante verließen die DDR mit regulärer Reisegenehmigung. Die Sipos' mussten in Sachsen weniger, in Bayern aber schon immer mehr der Tatsache ins Auge sehen, dass ihr früherer Familienname Spiegel vorteilhafter wäre, sie korrigierten aber hartnäckig jeden Deutschen, der Sipos unvermeidlich als Sziposz aussprach. Adam Sipos arbeitete in Bayern lange bei Bauern, es geschah nach seinem eigenen Wunsch so, auf dem Lande gab es eher Lebensmittel. Dann kam

er über Bekannte in die Stuttgarter Gegend; in Leinfelden wurde er dann nach kurzer Probezeit in eine Fabrik aufgenommen. 33 Jahre verbrachte er in diesem Werk, wo er als Rentner verabschiedet wurde. An eine Rückkehr nach Ungarn dachten sie nicht nur darum nicht, weil bereits andere Wikatscher es versucht hatten und wieder abgeschoben wurden, sondern auch weil sein Vater selbst Ungarn nicht mehr wiedersehen wollte. Er starb 1969, und seine Frau folgte ihm nach im selben Jahr. Sie haben die beiden nach Sibirien deportierten Töchter der Familie nie wiedergesehen; diese kehrten im Herbst 1947, kurz nach der Vertreibung der Sipos', nach Wikatsch zurück. Sie wurden Dienstboten, beide heirateten später. Adam Sipos sah Ungarn zum ersten Mal 1987 wieder, als er zur Beerdigung einer seiner Schwester zurückkam.

Berlin war in der Tat die ungestörteste Übergangsstelle für die, die es nach dem Westen zog, eine Passage dadurch, dass nach dem Krieg die westlichen Großmächte und die Sowjets Berlin um den Status der deutschen Hauptstadt brachten und es in vier Sektoren – amerikanische, britische, französische und sowjetische – aufteilten. Aus dem sowjetischen Sektor wurde, nicht ganz legal, nach der Gründung der DDR die deutsche demokratische Hauptstadt, nach allgemeiner Vereinbarung: Ostberlin. Den Bau der Mauer beschloss die DDR-Regierung auf Chruschchows Vorschlag erst 1961, bis dahin war der Verkehr aus einem Sektor in den anderen frei und uneingeschränkt. Wer schon mal dort war, wird sich daran erinnern, dass der Reisende an Ostberlins Grenze aufmerksam gemacht wurde, an der letzten Haltestelle des demokratischen Sektors zu sein, und gebeten wurde, den Zug zu verlassen. Es war nicht Pflicht, den Zug zu verlassen, es wurde auch nicht so gemeint, man wollte bloß den arglosen Verkehrsteilnehmer davor bewahren, entgegen seiner Absicht in irgendeinen westlichen Teil der Stadt zu gelangen. In diesem Vorhaben wurden ihm keine Schranken gesetzt, die auftauchenden Streifen verdächtigten bloß Reisende mit viel Gepäck und dies auch eher wegen des Schwarzhandels. Es war also leicht, durch Überquerung der Sektoren auf irgendeinen Flugplatz zu gelangen – es sei denn, jemand hatte die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt – und bei Inanspruchnahme der so genannten Luftbrücke in eine der Großstädte Westdeutschlands zu fliegen. Diese Fluglinien benutzten von den Ungarndeutschen diejenigen, die Angst hatten, entdeckt zu werden. Nicht wenige der Frauen, erinnert man sich heute, haben dabei schweren Herzens ihre noch aus Ungarn mitgebrachte Volkstracht abgelegt. Der Empfang drüben war auch nicht so, wie sie es

in ihrer gesteigerten Empfindlichkeit erwartet hätten. Die sie erwartenden Landsleute und Verwandten haben alles unternommen, damit sie zur Ruhe und zu einem Dach überm Kopf kamen; um ihnen zum Lebensunterhalt zu verhelfen, empfahlen sie sie ihren eigenen Vorgesetzten. Die einheimischen Deutschen brachten ihnen nicht allzu viel Sympathie entgegen, obwohl es auch Ausnahmen gab; sie nahmen seit Jahren nur wahr, dass sie kommen, kommen und immer noch kommen. Dies wurde auch Adam Sipos 1949 in Bayern gesagt. Die Ausgesiedelten sprechen hierüber auch nach einem halben Jahrhundert nur schwer, obwohl sie schließlich merken konnten, die Ungeduld galt nicht ihnen; sobald das Leben erträglicher wurde, hörte auch die Antipathie den Ausgesiedelten gegenüber auf.

Aus den hervorragenden Memoiren von Josef Bauhoffer, wie auch aus vielen anderen Erinnerungen und den Angaben der geschichtlichen Forschung wissen wir, dass sich ein Teil der ausgesiedelten Ungarndeutschen draußen von Anfang an mit dem Gedanken der Rückkehr befasst hatte. Und je mehr sich ihre Lage konsolidierte, um so stärker. Die konsolidierte Lage bedeutete bestenfalls ein bewohnbares Zimmer, im Falle der Bauhoffers in Wilsdruff, bei einem bemittelten Landwirt der Kleinstadt – und natürlich für die Männer Arbeit im Betrieb, im Bergwerk, beim Wegräumen der Trümmer in Dresden. Im Mittelpunkt des Gefühlslebens stand das Heimweh, bei Kindern mit Nachlassen der Neugier noch mehr als bei den Erwachsenen. Es gab Familien, darunter auch die Bauhoffers, die ausdauernd den Amtsweg ihrer Heimkehr erreichen wollten und sich von Verwandten verschiedene Bestätigungen aus Ungarn schicken ließen. Der Plan der illegalen Rückkehr reifte erst dann in ihnen, nachdem ihnen die ungarische auswärtige Vertretung in Berlin die Unmöglichkeit des rechtmäßigen Weges klar gemacht hatte. Über die Weihnachtsfeier der vier Mäischer Familien, die hilflosen, symbolischen Flügelschläge des froststarrten Vogels über den Köpfen nach der schönen festlichen Begrüßung durch Johann Schmidt sprachen wir bereits. Josef Bauhoffer baut seine Memoiren mit hervorragendem Einfühlungsvermögen so auf, indem er den Alltag ihres Lebens in Wilsdruff vorstellt, dabei dem Leser unvermeidlich die Frage suggerierend: Und wenn sie in der Tat geflüchtet wären, hätte sie ein besseres und beruhigenderes Leben zu Hause in Ungarn erwartet? Der Sohn kommt im September in die dritte Klasse in Wilsdruff und wie alle aus dem Osten gekommenen Kinder hat er sprachliche Schwierigkeiten in der Schule. Die aus Ungarn mitgebrachte Mundart stimmt weder mit dem sächsi-

schen Dialekt, noch mit der deutschen Literatursprache überein. Brillieren könnte man höchstens mit der Aussprache des einen oder anderen ungarischen Satzes. Die Stimmung ist aber nicht danach, die Ankömmlinge, unter anderem auch wegen der Volkstracht der Eltern, aber besonders weil sie den Ortsansässigen – Reichsdeutschen, Volksdeutschen – wirtschaftlich zur Last fallen, werden bald als „ungarische Zigeuner“ von oben herab behandelt. Das Städtchen lebte sein erstarkendes politisches Leben, Prozesse liefen vor der Öffentlichkeit ab, kleine Leute, die zu den Nazi-Zeiten wahrscheinlich örtliche kleine Diktatoren und Herren über Leben und Tod waren, stammelten angsterfüllt vor dem Volksgericht. Die Ausgesiedelten wurden davon seltsamerweise daran erinnert, dass zu Hause sie es waren, auf die – ob sie etwas getan hatten oder nicht – mit dem Finger gezeigt wurde; dieser rechtliche Rahmen muss ihnen wohl vorübergehend auch den Jähzorn der Vergeltung vor Augen geführt haben. Der Vater von Josef Bauhoffer schickte seinen Sohn nachmittags zu einer pensionierten Lehrerin; der Unterricht fiel der Lehrerin offensichtlich schwer und statt vom Lehrstoff wurde die Aufmerksamkeit des Jungen von den schönen Gegenständen der niveauvollen deutschen bürgerlichen Wohnung gefesselt. In der Schule wurden veraltete Lehrbücher benutzt, die Angst vor der faschistischen Ideologie der jüngsten Vergangenheit hatte die Pädagogen verunsichert. Josef Bauhoffer zeichnete auf seine Bücher und Hefte rot-weiß-grüne Fähnchen.

Die Heimkehr wurde in den Familien aus dem Bekanntenkreis zu einem täglichen Gesprächsthema. Sie sammelten bewusst die einschlägigen Nachrichten; es stellte sich heraus, dass die Flucht z. B. über die Tschechoslowakei bereits zu gefährlich wäre, die Sowjets führen strenge Kontrollen auf den Straßen und der Eisenbahnlinie durch und man könnte auch an der tschechoslowakischen Polizei hängen bleiben. Auch in Ungarn wusste man darüber Bescheid, so dass die eingeweihte Verwandtschaft ihre Briefe mit bedeutungsvollen Metaphern spickte. Die Nachrichten sprachen auch darüber, dass in Ungarn die illegal nach Hause Kehrenden gejagt und wieder dorthin abgeschoben werden, woher sie kamen. Die Familien, die mit Bauhoffers aufbrechen wollten, beschlossen schließlich, auf großen Umwegen lieber in Richtung Magdeburg loszugehen, um über die amerikanische und britische Zone vorerst nach Österreich zu gelangen. Josef Bauhoffer, ein aufgeweckter Junge, notierte in sein Heft die genaue Fluchtroute und die Namen der durchquerten Ortschaften – das Heft wurde ihm dann in Ungarn als Beweisstück weggenommen.

(Fortsetzung folgt)

Theater und Politik

Wechselbeziehungen und kulturelle Früchte
einer eigenartigen Symbiose

Die relevantesten Wechselbeziehungen zwischen den in der Region tätigen deutschsprachigen Theatern und den politischen Ereignissen des Jahrhunderts, die die Entwicklungsmöglichkeiten der Minderheitentheater allzu oft geprägt haben, wurden auf der vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen an der „Babes-Bolyai“-Universität zwischen dem 26. und 30. September 2000 in Klausenburg veranstalteten Tagung „Theater und Politik. Deutsche Minderheitentheater aus Südosteuropa im 20. Jahrhundert“ erörtert. Die Vorträge sind nunmehr in einem Band* erschienen.

Die Tagung fügte sich als Rahmenprogramm des gleichzeitig stattgefundenen ersten Festivals der Minderheitentheater perfekt in das wissenschaftliche und kulturelle „Unternehmen“, das sich neben einer theatergeschichtlichen Darstellung zugleich das Aufzeigen der Früchte des heutigen Minderheitentheaters zum Ziel gesetzt hatte.

Die Beiträge des Tagungsbandes gliedern sich in drei Kapitel, wobei im I. Kapitel die Voraussetzungen und die „Überlebensstrategien“ der

Minderheitentheater von den Referenten (Prof. Laurence Kitching, Dr. Paul Ulrich, Dr. Horst Fassel) dargestellt werden. Kapitel II beschäftigt sich mit dem deutschsprachigen Theaterwesen in der Slowakei, in Bessarabien, in Rumänien, Jugoslawien und in Ungarn in der Zwischenkriegszeit sowie während des Zweiten Weltkriegs, wobei für Ungarn besonders die Zusammenfassung von Horst Fassel über das deutsche Minderheitentheater in Ödenburg/Sopron relevant ist, der in seinem Beitrag die von den politischen Spannungen geprägten Verhältnisse anhand zeitgenössischer Zeitungskommentare zum Thema darstellt und durch den Einzelfall Ödenburg die Situation deutschsprachiger Theater in Rumpfungarn erörtert. Im Kapitel III findet der Leser Beiträge über das jiddische Theater in Rumänien, über das Theaterleben in Temeswar und in Hermannstadt sowie über die jüngste Vergangenheit nach der „Wende“.

Über Schwierigkeiten und Erfolge der Deutschen Bühne Ungarn berichtet in ihrem Beitrag Zsuzsa Dávid, wobei die Intendantin auf die eigenartige Situation der Bühne in Szekszárd (eine Stadt mit geringer ungarndeutscher Bevölkerung), auf die Probleme der finanziellen Unterstützungen sowie auf die Versuche aufmerksam macht, neben der Aufführung klassischer Stücke auch die Werke ungarndeutscher AutorInnen

dem Publikum näher zu bringen. Ein Premierspiegel, der eine Übersicht über die aufgeführten Stücke seit der Gründung der Bühne im Jahre 1984 bis zu unseren Tagen gibt, läßt eine anspruchsvolle Vielfalt im Repertoire erkennen.

Die Entwicklungslinien der deutschsprachigen Minderheitentheater in der Region weisen viele Ähnlichkeiten auf, auch wenn die jeweilige politische Situation in den besprochenen Ländern verschieden sein mochte. Wie es im Grußwort von Nicolae Bocsan zum Tagungsband heißt, Theater hatte eine besondere Rolle „bei der Herausbildung eines Kollektivbewußtseins und seinen Stellenwert im Widerstand gegen totalitäre Herrschaftssysteme“. Das Theater hat als organischer Teil der Minderheitenkultur dazu beigetragen, daß die kulturelle Vielfalt in Südosteuropa erhalten bleiben konnte. Auch gegenwärtig steht das Minderheitentheater vor neuen Herausforderungen, denn das langsam zusammenwachsende Europa muß trotz aller Versuche zur Homogenität eine Art kultureller Kontinuität aufweisen, die ohne die Präsenz von lebensfähigen Bühneneinrichtungen schwer vorstellbar ist.

Karl B. Szabó
*Theater und Politik. Deutschsprachige Minderheitentheater in Südosteuropa im 20. Jahrhundert.
Hrsg. Von Horst Fassel
Klausenburg, 2001, S. 345

„Lachdichter“

Das Titelwort steht in keinem Wörterbuch, doch für Wortzusammensetzungen bietet die deutsche Sprache viele Möglichkeiten. Ein Buchtitel wie dieser ist zu auffällig, um ihn zu übersehen. Er macht stutzig, so daß ein neugieriger Blick ins Buch nicht genügt, um zu erfahren, was damit gemeint ist. Auch die Kapitelüberschriften dieser Anthologie* lassen aufhorchen. So ist die Verführung zum Lesegenuß unausbleiblich: „Über Lust und Laster“, „über Mißliches & Verdrießliches“, „Natürliches & Übernatürliches“, „Über Ämter & deren Bestückung“, „Über höhere & andere Tiere“, „Über Dichter & Denker“, „Über Sittenstrolche & Menschenmörder“, „Über den Anfang & das Ende“.

All das ist heiter-launig, von schönwörtig bis lausig-lyrisch so geformt, daß die Textfolge ein extra Lesevergnügen wird. Des Nachbars Sprache/Mundart zergeht auf der Zunge und läßt uns in sein Innenleben blicken, in sein Fühlen und Handeln. Dahinter kann vieles stehen: Betroffenheit, Zustimmung,

Ablehnung, Aufklärung, Glück, Leid und Freud. Im Mit- und Nachdenken sowie im Widerspruch verknüpfen sich Erfahrungen und bereichern. Ist uns Österreich dadurch ferner oder näher? Mundartliches, auf das wir beim Lesen stoßen, engt ein, meint manch einer. Nein, das Gegenteil ist der Fall! Keiner muß sich schämen, dem beim ersten Anlauf nicht jedes Wort bekannt ist, im Einlesen schließt sich dann die Lücke und vermittelt so die Lebendigkeit aktiven sprachlichen Wirkens im Mundartlichen. Übrigens hat es auch in ungarndeutschen Texten eine Heimstatt. Manche kommen der Lachdichtung sehr nahe.

Weil eine solche Textsammlung nicht allzu oft genossen werden kann, sollte der interessierte Leser sich dieser zuwenden. Dazu einige Kurzproben als Vorgeschmack auf die Hauptspeise: „zuruf/ liebe verwaltung/ es hat keinen sinn/ noch länger durchzuhalten/ österreich wird/ nicht mehr/ größer.“ (G. Ruiss)

„dreizeiler/ ich habe ja fast keine kinder/ also um himmelswillen/ wie

pflanz ich mich fort?“ (E. Jandel)

„Seids froo/ daas di beaumtn/ meistens schlofn/ wusste ee/ wos zaumdran dan/ wauns munta san“ (E. Klein)

„Es muas a jeda/ amoel schdeam/ fia uns wiads do/ ka ausnaum gem/ owa mid an/ bissl glik/ weama des/ aa nau iwalem.“ (E. Klein)

Diese Reise durch die Lachlandschaft Österreichs führt zu vielerlei Lebens- und Gedankenstationen, für deren lyrische Ausprägung wir uns bei den Autoren bedanken. Das Vergnügen am Sprachgestalterischen dieser Art ist wachgerufen, gewachsen und bestärkt in der Hoffnung, so oder ähnlich erhalten zu bleiben, heißt es doch, Lachen ist gesund, deshalb ist die Frage überflüssig, ob wir überhaupt noch etwas zu lachen haben.

H. Rudolf

* lachdichter
launige Lyrik aus Österreich
astrit wintersberger (hg.)
Residenz Verlag Salzburg-Wien-Frankfurt
2002, 176 S.

Schamlos

Josef Michaelis setzte mit gesellschaftskritischen Gedichten vor Jahren schon Zeichen für die ungarndeutsche Literatur, indem er

Verhaltenswidersprüche von Politikern und Manteldrehern anprangerte. Was er aufspießte, war nicht aus der Luft, sondern aus der Wirklichkeit gegriffen.

Obwohl sich die Zeiten änderten, ist nichts vom Gesagten zurückzunehmen, es bleibt gültig, jetzt und fernerhin, wie die Realität lehrt. In ihrer Beispielfülle ist sie für das weltweite Feld grenzenloser Unmoral unerschöpflich. Das belegt nicht allein die Nachrichtenkultur der deutschen Gegenwart.

Vorgeführt werden uns sogenannte Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft, die unmoralisch gierig und rücksichtslos nach Macht, Einfluß und Unterwerfung streben, Recht und Ordnung um eigener Vorteile willen mit Füßen treten. In vielen „Spielarten“ sind diese Erscheinungen auffälliger denn je. Und immer lassen sich Leichtgläubige von wortreichen Versprechungen betören und einfangen. Zu groß sind die sprachlichen Auswahlmöglichkeiten, mit denen die Masse belogen, getäuscht und das Blaue vom Himmel geholt werden kann.

Deshalb war es richtig, für den Leser diese „Spezialitäten“ zu sammeln, aufzulisten und mit Hintergrunderklärungen zu versehen. Das die Täuschungen ins Zentrum stellende Buch* entlarvt diese Begriffe und Regelverstöße. Es befähigt den Leser, jenen „auf's Maul zu schau“, für die die Worthülsen und Wortkulissen tagtäglicher Umgang sind. Dagegen muß man sich wehren und wappnen. Dazu einige Beispiele:

Das Wort „Wachstumsprognose“ ist verzuckerter Optimismus. Zu lesen ist immer wieder von „großen politischen Erfolgen“ bei Parteien und Regierungen, womit versucht wird, Schlappen und Niederlagen zu verbergen. „Runder Tisch“ meint nicht selten eine Versammlung wirklichkeitsfremder Träumer mit häufig sozialutopischen Aussagen.

Tag für Tag erweitert die kritische Presse den Täuschungswortschatz und damit die Begriffssammlung dieser aufklärenden Veröffentlichungen.

Stefan Faustmann

* Daniel M. Mandelbaum
Täuschungswörter und -begriffe
Silex Verlag GmbH
München 1998, 176 S.

Sport im Deutschklub Zirtz



Georg Aschenbrenner in seinem neuen Auto

Die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Zirtz/Zirc (MSV) und ihre Vereine bemühen sich, die sportlichen Tätigkeiten der Zirtzer Sportvereine so gut wie möglich zu unterstützen. Da die Stadt Zirtz nur wenige Arbeitsmöglichkeiten bietet und aus diesem Grunde nur wenige oder gar keine Sponsoren vorhanden sind, unterstützt die MSV die Sportvereine so gut es geht. Der Kegelclub, der Dartklub sowie die Fußballmannschaft sind sehr aktiv. Der Dartklub Zirtz gehört der ersten Liga an, der Kegelclub spielt in der hiesigen Kreisklasse und die Fußballer spielen auf dem Kleinfeld recht erfolgreich. Die Stadt Zirtz ist stolz auf die Weltmeisterin im Seilhüpfen, Katarina Spannberger, den Dartspieler Franz Kaufmann und den Rallyfahrer des Jahres 2001 und „N“-Kategoriesieger

Georg Aschenbrenner. Aschenbrenner ist auch ungarischer Meister. Die Organisatoren des Deutschklubs sind Thomas Neuburger und Josef Lipp. Beide sind das ganze Jahr über für den Klubsport tätig.

In letzter Zeit ist ein starker Zulauf von Kindern und Jugendlichen, die sich sportlich betätigen wollen, zu

Die Ergebnisse der Nationalitätenfußballmeisterschaft der Stadt Zirtz und Umgebung 2001-2002

1. Lökút S.E.	27
2. P/ractical Zirtz	24
3. Verfa F.C. Zirtz	18
4. Olaszfalú S.C.	9
5. Bor-Zi S.E. Zirtz	9
6. Lökút-Akli S.E.	3

verzeichnen. Dies freut uns und zeigt, daß wir den richtigen Weg eingeschlagen haben.

Josef Lingl Ladanyi



Übergabe des Nationalitätenpokals im Begegnungsraum der Minderheiten

Fisch trifft Wurm

Warum *Straß-Sommerein* auf *Ungarisch Hegyeshalom* (im übertragenen Sinne „Anhäufung von Bergen“) heißt, habe ich nie verstanden. Die nächsten Berge sind westlich die Alpen und nördlich die Kleinen Karpaten. Vielmehr liebe ich das Fünftausend-Seelen-Dorf auf Wind-Sommerein oder Seen-Sommerein taufen: Fast jeden zweiten Tag fegt eine Böe, die jedem Orkan eine Ehre reichen würde. Fünf Baggerseen sorgen für das Hobby so etlicher Männer: Angeln. „Mögen in Skandinavien die Kinder mit Skiern auf die Welt kommen, so tragen die Jungen in Hegyeshalom eine Angelrute noch bevor sie laufen können.“

Auch P. wurde von dieser „Krankheit“ angesteckt. Auf Urlaub bei Oma und Opa schlich er sich zu den Fischern, beobachtete sie und fragte eines Tages: „Mama, können wir auch angeln?“ Kein Problem! Drei Dinge ausgenommen. Weder sammle ich Würmer, noch mache ich sie am Haken fest; sollte alsdann ein Fisch anbeißen, müsse P. ihn von der Schnur holen. Die Begeisterung meines Fünfjährigen schwand. Zu Hilfe kam ihm sein elfjähriger Freund A., dessen Vater selbst ein leidenschaftlicher Angler ist und seinem Sohn vieles über Fische beigebracht hat.

Nachdem die Junioren von Opas Misthaufen fette Regenwürmer gesammelt hatten, und P. die ersten Male eher assistierte als selber Hand anlegte, fuhren wir auf dem Drahtesel zu einem der Seen. Die Atmosphäre hätte auch Onkel Matula in dem Jugendroman „Tüskevár“ (Dornenburg) neidisch gemacht: Quakende Frösche im Schilf, das von einer Brise durchkämmt wird, die Wasseroberfläche gekräuselt; Libellen surren vorbei, Wildgänse paddeln, eine V-förmige Welle hinter sich herziehend.

P. hatte es leicht. Sein Freund griff nach den Würmern, befestigte sie am Angelhaken. Mein Sohne-

mann warf lediglich den Schwimmer aus und wartete. Nicht lange, denn ein kleiner Flossenträger biß an. „Adam, hilf mir!“, und Adam half. Nahm den sich windenden Fisch vom Haken, legte ihn in einen Eimer. Der Vorgang wiederholte sich etwa tausendmal innerhalb zwei Wochen. Wir gingen morgens, mittags und abends angeln.

Nun trug es sich eines Tages zu, daß A. keine Zeit hatte, mein Junior aber sehr zum Angeln drängte. „Gut, aber du machst alles selber, ich bin nur deine Begleiterin“, sagte ich. Er stimmte zu, seine dreijährige Schwester R. wollte ihm beistehen. Bevor wir losfuhren, betete ich noch: „Lieber Gott, laß uns bitte heute keinen Fischfang machen!“ Doch meine Bitte blieb unerhört.

Ich staunte sogar nicht schlecht, als P. und R. die Würmer anfaßten, ohne „Pfui“ zu maulen, und die Schnur an der drei Meter langen Rute auswarfen. Und wie sie Fische fingen! Die ersten zwei waren kein Problem, denn sie bissen so an, daß P. den Haken noch herausholen konnte. Doch bei R. hat ein Barsch den Köder tief verschluckt. Weit und breit kein Mensch zu sehen, der uns hätte helfen können. P. kämpfte mit dem spitzen Metallstück im Maul des Fisches, der um sein Leben zappelte.

Gott schien sich seines und unseres zu erbarmen. Er schickte zwei Zwölfjährige zu uns. Die halfen nicht nur beim Haken-heraus-holen, sondern lehrten uns eine Menge. Zum Beispiel welche Fischarten welche Köder bevorzugten oder wie weit die Größe des Schwimmers auf die Dicke der Schnur abgestimmt sein müsse etc. Die Jungs verblüfften mich. Kurz dachte ich daran, ob sie ihre Aufgabe in Mathe oder Physik auch so bewältigt hätten. Aber das ist schnurzpiepsigal. Es waren Sommerferien und in Fischkunde bekamen die jungen Angler jedenfalls eine Eins plus.

hécz

Lifestyle

Ganz schön extrem!

Extremsport ist nicht gleich Extremsport! Auf einem Skateboard Bergstraßen herunterdüsen oder Bungee Jumping wirken im Vergleich zu Basejumping wie reines Kinderspiel. Die Extremsportler, die sich aus Wolkenkratzern von 400 Metern Höhe in Richtung Erdboden schmeißen, spielen nämlich nicht nur mit der Polizei sondern auch und vor allem mit ihrem Leben.

„B.A.S.E. Jumping“ nennt man die Disziplin, bei der man sich freiwillig von Gebäuden (Buildings), Antennen (Antennas), Brücken (Spans) und Erdvorsprüngen (Earth)

stürzt. Der Nervenkitzel besteht in erster Linie darin, einen extrem verkürzten Freifall zu genießen. Am coolsten ist dabei derjenige, der so lange wie möglich mit dem Ziehen des Schirms wartet, quasi erst dann an der Reißleine zieht, wenn er schon fast auf dem Boden aufprallt. Dem nähert sich der Springer mit bis zu 200 km/h – und zwar ohne Reserveschirm.

Basejumping hat inzwischen schon eine riesen Anhängerschaft: Weltweit frönen circa 1.500 Freaks dieser Sportart für vermeintlich Wahnsinnige, denen der Sprung aus

einem 4.000 Meter hoch fliegenden Flugzeug zu langweilig geworden ist.

Der Knackpunkt liegt dabei im Absprung. Anders als beim Springen aus dem Flieger herrscht hier nämlich erst mal kein Gegenwind, den der Springer nutzen könnte, um sich mit gezielten Arm- und Beinbewegungen in die richtige Position zu bringen. Wer also nicht sofort in Bauchlage fällt, kann seinen Schirm nicht richtungsstabil öffnen, muß im Trudeln ziehen, verdreht sich dabei und überlebt nur selten. Ein zusätzlicher Kick ist das nach der Landung

beginnende Versteckspiel mit der Polizei. Waschechter Baser bevorzugen nämlich berühmte Gebäuden mit hohem Sensations-Faktor.

Lebensmüde sind sie, wie sie behaupten, natürlich nicht. Baser reden vielmehr von kalkuliertem Risiko und viel Erfahrung. Was die Zahl der Unfälle und der Todesfälle anbelangt, kann man jedoch nur raten, denn genaue und sichere Statistiken gibt es keine über das Thema. Wer aber eine sichere Sportart sucht, der ist bei Basejumping fehl am Platz.

Mónika Szeifert

Internationales Medienseminar für deutschsprachende Jugendliche



Aufmarsch beim Minderheitenfestival in Arad



Winzer Géza Balla erklärt, wie man den Wein trinken muß

„Die Rolle der Medien – Brücke zwischen Verein und Gesellschaft“ war der Titel eines Medienseminars, das der Arbeitskreis „Banat-Ja“ aus Rumänien vom 7.-11. August in Arad veranstaltete. Teilnehmer waren junge Deutschsprachende aus dem Banat. Referenten aus Rumänien (Hannelore Nerohr, Temeswarer Rundfunk, Deutsche Redaktion und Adrian Ardelen, Arad TV), Deutschland (ifa-Mediennassistentin Mandy Simon) und Ungarn (NZ-Chefredakteur Johann Schuth) leiteten zwei Arbeitsgruppen zu den Themen Hörfunk und Fernsehen bzw. Öffentlichkeitsarbeit und Printmedien. Besuche in Arader Redaktionen, bei der auflagenstärksten Tageszeitung Adevarul, der ungarischen Tageszeitung Nyugati Jelen, bei TV Arad und dem Lokalsender RCS, wo neben rumänischen auch deutsche, ungarische und serbische Fernsehsendungen ausgestrahlt werden, gaben den Seminarteilnehmern einen Einblick in den redaktionellen Alltag und die journalistische Praxis. Bei TV Arad konnten sie auch eine eigene Hörfunksendung aufnehmen, die dann bei der Auswertung unter großem Beifall „gesendet“ wurde.

Bei einem Ausflug in die Banater Heide, im Heimatsmuseum des berühmten Schriftstellers Adam Müller-Guttenbrunn und in der reichlich verzierten Kirche von Guttenbrunn oder im Wallfahrtsort Maria Radna (NZ 33/2002) konnte man Spuren der einst blühenden deutschen Kultur dieser Region entdecken. Bei einer abschließenden Weinprobe mit exzellenten Rotweinen beim ungarischen Winzer Géza Balla verflogen eventuell trübe Gedanken.

Zum Abschluß konnten die Jugendlichen am Minderheitenfestival in Arad teilnehmen, mehrere von ihnen als Mitglied der Tanzgruppe Banat-Ja das Festival mitgestalten.



Aufnahme für die deutsche Sendung bei RCS



Vor dem Eingang der ungarischen Tageszeitung „Nyugati Jelen“

Holzklotzschieben aus Ödenburg nach Miskolc

Die Studenten der Fakultät für Forstwirtschaft der Westungarischen Universität Ödenburg/Sopron feiern ein Jubiläum ihrer Alma mater auf eigenartige Weise. Vor 240 Jahren wurde die Schule in Schemnitz, die als Vorgängerin der beiden Universitäten in Ödenburg und Miskolc gilt, auf den Rang einer Akademie erhoben. Aus diesem Anlaß entschlossen sie sich, einen zierlich geschnitzten Eichenstamm von Ödenburg nach Miskolc zu schieben. Die Leiter der Universität waren auch dabei, als sich die Studenten am 12. August, auf den Weg machten. Rektor Sándor Faragó schob persönlich das Gefährt mit dem Baumstamm ein Stück weit mit. Die begeisterten Teilnehmer der Aktion legten den 400 Kilogramm schweren Stamm mit einem Durchmesser von 3,4 Metern auf einen Anhänger. Der Baumstamm wurde vom Holzschnitzer Jenő Szilágyi mit einem Bergmanns- und Förster-Wappenschild sowie mit volkstümlichen Motiven verziert. Die Holzstatue soll demnächst auf dem Campus der Universität Miskolc aufgestellt werden. Das Vorhaben der Studenten wurde von zahlreichen Förderern unterstützt. Den Weg von 400 Kilometern werden die jungen Erwachsenen in 18 Tagen zurücklegen. An der Aktion beteiligen sich etwa 50 Personen, zur gleichen Zeit wird der Wagen nur von 10 geschoben, während sich die anderen stärken und Kraft schöpfen. Die ungewöhnliche Begehung des Jubiläums geht auf eine Geste der Miskolcer Studenten zurück, als diese 1989 einen Grubenwagen auf ähnliche Weise nach Ödenburg schafften. Die gemeinsamen studentischen Traditionen aus Schemnitz sollen durch solche Veranstaltungen wiederbelebt werden.

Sommerlager im Bakonywald



Bereits zum zehnten Mal trafen sich 50 Oberschüler im Herzen des Bakonywaldes in Zirtz in einem Jugendlager. Die Schüler sprachen deutsch, haben gesungen, gespielt und selbst schwäbische Backwaren zubereitet. Mit Hilfe der Lagerleiterin Erika Wittmann gelang alles vorzüglich. Die Schüler besuchten alte deutschstämmige Zirtzer Bewohner in ihren Häusern, um mit ihnen über deren Vergangenheit zu plaudern. Dies wurde festgehalten. Außerdem sammelten sie alte Gegenstände für eine Ausstellung in der Schule. Die Schüler arbeiteten in den Werkstätten des Museums, sie töpferen und fertigten Kerzen und Honigpüppchen an. Am Sonntag unternahmen die Schüler einen Ausflug nach Stuhlweißenburg. Das war ein riesiger Erfolg und schon jetzt freuen sich alle schon auf das elfte Treffen im Juli 2003.

Neue Tänze, neue und alte Gesichter

Bei der 13. Volkstanzwoche in Fünfkirchen tanzten mehr als 60 Teilnehmer aus Ungarn, Rumänien und Südtirol. Im Rahmen der traditionellen Veranstaltung der Stiftung Ungarndeutsches Volkstanzgut, lernen von Jahr zu Jahr bis zu 80 Jugendliche die Sitten und Bräuche der Ungarndeutschen kennen. Es gibt Teilnehmer, die schon seit Jahren immer wieder die erste Augustwoche im Klára Leőwey Gymnasium von Fünfkirchen unter anderem mit Tanzen verbringen, gerade wegen ihnen wird auch jedes Jahr etwas Neues ins Programm genommen. Helmut Heil, der Organisator der Veranstaltung weist auf die Wichtigkeit und auf die Zukunftsperspektiven der Volkstanzwoche hin, denn viele der Teilnehmer werden später selber Tanzlehrer und unterrichten in ihrem Heimatort die Jugendlichen. Von Wemend bis Schaumar, von Werischwar bis Bonnhard, viele ungarndeutsche Ortschaften sind jedes Jahr vertreten, so kommen nach 13 Jahren Tanzunterricht schon mal bekannte Gesichter bei den Tanzwettbewerben als Leitern von Tanzgruppen vor. Helmut Heil meint: „Ich bin immer wieder froh, wenn durch diese Volkstanzwoche



Plattler fordert ganz besonders die Schuhe, Hände und Beine der Jungs heraus (links). Beim Gesangunterricht

das Interesse am Tanz geweckt werden konnte.“ Sieben Tage lang können die Teilnehmer zwischen 14 bis 40 Jahren neben ungarndeutschen Tänzen auch Gesang und verschiedene andere Bräuche kennenlernen. Ausflüge in die ungarndeutschen Ortschaften der Branau aber auch Workshops mit traditionellen ungarndeutschen Handwerkern bietet die Volkstanzwoche auch an. Um das Programm noch interessanter zu gestalten und diese „Schätze“ auch ausländischen Tänzern vorzustellen, werden jedes Jahr Vertreter der deutschen Minderheiten aus verschiedenen Län-

dern eingeladen, die ihre Tanztraditionen mitbringen. In diesem Jahr waren die Südtiroler die Gastlehrer, die den Teilnehmern unter anderem den bekannten „Plattler“ beibrachten. Dieser schwierige Tanz forderte ganz besonders die Schuhe, Hände und Beine der Jungs heraus.

Tanzen vormittags, tanzen nachmittags und natürlich Feste am Abend strengen auch hartgesottene Tänzer an, das den Teilnehmern jedoch nichts auszumachen scheint. Voller Enthusiasmus und Interesse machen sie beim Trainingslager mit. Das schönste Erlebnis ist natürlich der Schluß des Tanzes,

wenn jeder die Schritte kennt und jeder Schuh auf der Bühne seinen Platz gefunden hat. So ist es auch bei den Sängern, deren Repertoire bis zu 30 Lieder enthält und die jeder in Form eines Heftes anschließend mit nach Hause nehmen kann.

Auch dem Handwerkerworkshop hat jeder sein Herz geschenkt. Lebkuchenherzen konnten nach echtem Wemender Rezept gebacken werden. Die Teilnehmer waren beim Programm sozusagen mit Leib und Seele dabei und fuhren nach sieben Tagen mit müden aber gut trainierten Beinen wieder nach Hause.

Chr. A.

Schlechtes Wetter, gute Laune

Wenn man in Fadd-Dombori eine Sommerfreizeit für Kinder plant, rechnet man natürlich mit schönem Wetter. Dann können die Kinder fast rund um die Uhr im lauwarmen Wasser der Donau schwimmen, und die Betreuer bekommen eine schöne Sommerfarbe. Aber was ist, wenn das Wetter doch nicht mitspielt?

Als wir am Samstag die Wettervorhersage gehört haben, begannen wir uns ein bißchen Sorgen zu machen. Dazu kam noch, daß von unserer Partnergruppe aus Wertheim

lauter Jungs gekommen sind. Was machen wir mit ihnen bei schlechtem Wetter? Offen gesagt, bekamen wir zuerst ein bißchen Panik. Doch als wir sie am Montag beim Korbflechten beobachtet hatten, war klar, daß alles in Ordnung gehen würde. Unsere Jungs waren offen und hatten Interesse für alles, sei es Ikebana, das Csontváry-Museum in Fünfkirchen oder das Wildreservat Gemenc. Das schlechte Wetter störte sie nicht sehr, sie haben sogar im Regen gebadet.

Und die ungarischen Kinder? Sie haben Freundschaften geknüpft, die deutsche Sprache geübt, und, weil sie meistens aus einer anderen Ecke des Landes stammten, die Tolnau ein bißchen kennengelernt. Schließlich wurde das Wetter noch richtig nett zu uns. Wir konnten



Tretboot und Kajak fahren und uns sogar noch ein bißchen sonnen.

Der Regen überschwemmte zwar das Lagerfeuer und auch die Blink-Rally mußten wir absagen, aber trotz aller Unbequemlichkeiten ha-

ben wir uns sehr wohl gefühlt. Wir konnten wieder mal feststellen, wie gut die DLRG-Wertheim und die Szekszárdi GJU-Gruppe, SZINE, zusammenarbeiten können.

Katalin Brunn

GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher
 Präsidentin: **Adrienn Szigriszt**
 Geschäftsführerin: **Adólf Halász**
 Budapest, Lendvay u. 22 1062
 Tel./Fax: 06/1-269-1084
 E-Mail: gju@gju.hu
 Internet-Adresse: www.gju.hu
Geschäftszeiten:
 Montag, Dienstag, Mittwoch: 9.00-12.30 und 13.00-16.00 Uhr
 Donnerstag: 12.00-18.00 Uhr
 Freitag: 8.00-13.00 Uhr
GJU-Haus Berkina
 Adresse: H-2641 Berkenye, Kossuth-Str. 25 (Pf. 5)
 Tel.: 35/362-585
 E-Mail: hausberkina@hotmail.com
Verantwortlich für die GJU-Seite:
Zoltán Csörgő
 Redaktion Neue Zeitung
 Budapest, Pf. 224, 1391
 Telefon: 302 67 84, 302 68 77
 E-Mail: neueztg@mail.elender.hu



Kinoecke

Wir waren Helden

Leutenant Colonel Harold Moore liest zu Hause in den Staaten ein Buch über die Erfahrungen und Fehler, die die Franzosen in Vietnam machten. Man kann sich jetzt bereits denken, daß die Amerikaner wieder Fehler machen werden, denn Colonel Moore ist gerade dabei, mit seinem getreuen Sergeant Major Plumley seine Kampftruppe für den Einsatz in Südostasien zusammenzustellen. Bis dahin wird im gemütlichen Heim mit Gattin Julia und den Kindern ein gottgefälliges Leben mit Gebet und Fürbitte zelebriert. Ein Leben für Gott und Vaterland. Und: Dulce est pro patria mori – süß ist es, fürs Vaterland zu sterben.

Am 14. November 1965 landen Helikopter der U.S. 7th „Air Cavalry“ im Tal Ia Drang, besser bekannt als „Tal des Todes“ an der Grenze zu Kambodscha. Gemäß seinem Vorsatz, als erster den Boden zu betreten und als letzter zu verlassen, steigt der Oberst Moore aus dem Hubschrauber wie einst der Astronaut Armstrong aus seiner Mondlandekapsel. Kaum sind die 400 Soldaten angekommen, geraten sie schon in einen Hinterhalt und stehen schließlich 2000 Nordvietnamesen gegenüber.

Ein schreckliches Gemetzel hebt an, ein Blutbad, ein Schlachtenlärm herrscht während der nächsten neunzig Minuten. Maschinenwaffen und Artillerie schießen, US-Jagdbomber werfen Spreng- und Napalmbomben, die auch die eigenen Leute treffen, Hubschrauber bringen Menschen als Kanonenfutter und werden auf dem Rückflug mit Ver-

wundeten, Sterbenden und Toten beladen. In all dem Schlachtgetümmel schreitet der Oberoffizier, anscheinend unverwundbar, kommandierend, telefonierend und als Superheld wirkend.

Genau wie in all den anderen US-Kriegsfilmen („Pearl Harbor“, „Black Hawk Down“ und „Windtalkers“) wird auch hier die Frage nach dem Sinn, Zweck und Nutzen jener Operation nicht gestellt, die am Beginn des Vietnamkriegs zu einer der grausamsten Schlachten führte. Es geht nur um die Darstellung des Kampfs selbst, der angefüllt ist von schrecklichen Szenen des sinnlosen Tötens.

Die Dauer der Schlacht wird im Film auf drei Tage zusammengefasst. Schon bald treffen an der Heimatfront die ersten Telegramme mit den Todesanzeigen ein. Als kleine, tapfere Soldatenfrau versteht es Julia Moore als ihre Pflicht, die Telegramme höchstpersönlich an die jeweilige trauernde Witwe zu übergeben. Wenn schließlich ihr Gatte als siegreicher Feldherr die Stätte des Grauens verläßt, dann wird er schon von der treuen Familie erwartet.

In Vietnam startet eine der größten Materialschlachten, die bis zu den Urwaldentlaubungen mit „Agent Orange“, von B 52 Bombern abgeworfen, führt. Es hat alles nichts geholfen: Zehn Jahre nach jener Schlacht im „Tal des Todes“ ziehen die letzten US-Truppen aus Vietnam ab, besiegt und gedemütigt mit rund 60.000 Gefallenen. Die getöteten Vietcongs wurden nie genau gezählt. Ihre Zahl geht in die Hunderttausende.

Später wird der authentische Moore als US-General seine Erlebnisse und Erfahrungen in einem Buch niederlegen, das Wallace als Basis für das Drehbuch diente.

Marianne Hirmann

Originaltitel: We Were Soldiers

Regie: Randall Wallace

145 Minuten

Darsteller: Mel Gibson, Madeleine Stowe, Chris Klein

„Deutschlands wahre Stars“

Heiner Lauterbach

Wie die „BILD“-Zeitung berichtete, bangt der frisch gebackene Vater Heiner Lauterbach um seine 17 Tage alte Tochter Maja. Sieben Wochen zu früh kam die Tochter von Lauterbach und dessen Ehefrau Viktoria Skaaf zur Welt. Der 49jährige Lauterbach hat sich inzwischen stark auf sein Familienleben konzentriert. Seit seinem letzten Kinofilm „666 – Traue keinem, mit dem Du schläfst“ von Rainer Matsutani hat er kein größeres Leinwandprojekt mehr geplant. Dabei ist Drehen die größte Leidenschaft des 49jährigen.

Heiner Lauterbach, der am 10. April 1953 in Köln geboren ist, gehört mittlerweile in Deutschland zu den ganz großen Stars des Fernsehgeschäfts. Ohne Zweifel ist Lauterbach, Hauptdarsteller der Krimiserie „Faust“, ein vielbeschäftigter Schauspieler in der Film- und mehr noch in der Fernsehwelt, der bis an den Rand der Erschöpfung geht.

Lauterbach wirkt immer ein wenig entrückt. Einer, der der Welt gerne die kalte Schulter zeigt, nur gelegentlich Witz und Humor zuläßt und ansonsten ziemlich verbissen, zäh oder blasiert sein kann. Gute Voraussetzungen für den Kriminalisten und „Kriminellen“. So agierte er in zahlreichen TV-Filmen und Serien: „Tatort“, „Der Fahnder“, „Derrick“, „Der Alte“ und „Eurocops“.

Sein Kino-Debüt gab er 1983 in „Kolp“ von Roland Suso Richter. Nach dem Erfolg mit Doris Dörries „Männer“ folgten weitere Kinofilme, so z. B. „Paradies“, „Bodo – Eine ganz normale Familie“, „Charlie & Louise“ und schließlich „Das Superweib“. Kurz vor dem Start von „Rossini“ war Heiner Lauterbach noch im Fernsehfilm „Das Mädchen Rosemarie“ von

Bernd Eichinger zu sehen. In „Rossini“ hat er sich mit seiner Rolle als Filmproduzent Oskar Reiter auch in die erste Garde der deutschen Filmschauspieler hineingespielt. Für seine Rolle gab's neben dem Bambi den Bayerischen Filmpreis als bester Schauspieler.

Für das Fernsehen stand Lauterbach in den letzten Jahren in großen Produktionen wie der „Der Schattenmann“ oder 1997 für zwei SAT1-TV-Thriller („Opernball“ und „Der dreckige Tod“) vor der Kamera.

Nach der Mittleren Reife nimmt Lauterbach bei Marianne Jentens Schauspielunterricht und debütiert mit 18 am Coom-Theater. Weitere Engagements in Köln, Würzburg und München. Dort kam er bei der Kritik vor allem in Stücken von Jean-Paul Sartre und Albert Camus an. Lauterbach spielt weiter regelmäßig Theater und führte hier auch selbst Regie, so inszenierte er z.B. Tennessee Williams „Endstation Sehnsucht“. Heiner Lauterbach war mit Schauspielerin Katja Flint verheiratet. Aus der geschiedenen Ehe stammt Sohn Oskar. Dann kam eine langjährige Liaison mit Heidekönigin und Möchtegern-Schauspielerin Jenny Elvers, und im September 2001 heiratete Lauterbach die 28jährige Viktoria Skaaf, die ihm die kleine Maja, schenkte.

Marianne Hirmann

Starlights

Beisetzung:

Der verstorbene Den Kelly, Oberhaupt der Kelly-Familie, ist in Irland beigesetzt worden, nachdem er nach mehreren Schlaganfällen gestorben ist. Neben den Mitgliedern der Kelly-Familie nahmen auch tausende Fans von Den Kelly Abschied und versicherten der Band ihre Unterstützung. Zu einem Skandal kam es trotzdem, denn zwei Mitglieder der Familie haben einen Tag zuvor einen aufdringlichen Fotografen verprügelt.

Verletzt:

Schauspieler Jason Priestley, Star aus der Serie „Beverly Hills 90210“, ist beim Training für ein Autorennen schwer verletzt worden. Der Schauspieler erlitt schwere Kopfverletzungen, einen Wirbelsäulenbruch und weitere kleinere Verletzungen, als er auf einem Rennplatz in Kentucky in der Kurve die Gewalt über seinen Wagen verlor und mit mehr als 280 km/h gegen eine Wand raste. Der junge Star nimmt schon seit Jahren an Autorennen teil.

Mónika Szeifert

Shake

Wenn Ihr Euren Beitrag auch hier sehen wollt, oder gerne Eure Meinung zu unseren Themen äußern möchtet, dann schreibt an:

Marianne Hirmann

Kontaktadresse:
Radio Fünfkirchen,
Deutsche Redaktion
Fünfkirchen
Szent Mór Str. 1
7621
Tel.: 72/518 333
Mobil: 06-20/9915-044

Die Sendung Shake könnt Ihr jeden Samstag zwischen 10.30 und 11.00 Uhr auf Mittelwelle 873 hören.

Schlagzeilen

Skurriles und Kurioses aus der Welt

Der unbedarfte Computerbenutzer geht davon aus, daß die großen Softwarefirmen dankbar dafür sind, wenn sie auf Sicherheitslücken in ihren Programmen hingewiesen werden. Das ist jedoch ein Irrtum: In Amerika mußten zwei Boten für eine solche „schlechte Nachricht“ büßen. Edward Felten, Informatikprofessor der Princeton University, wurde gezwungen, seine Arbeit über die Umgehbarkeit von Copyright-Schutzsystemen nicht zu veröffentlichen. Und Dimitri Sklyarow wurde nach einem Vortrag über Sicherheitsmängel bei Adobes eBooks auf Initiative von Adobe vom FBI verhaftet.

Nachdem die ganzen Klimakonferenzen nichts genutzt haben, kamen piffige Wissenschaftler zu einem privaten Vorschlag zur Klimastabili-

sierung. Laut dieser unseriösen Idee kann man das Klima der Erde mit Hilfe von Autos wieder stabilisieren. Zum Beispiel wenn man 80 Millionen Fahrzeuge gleichzeitig sekundenlang losfahren lassen würde, könnte man angeblich die Erdrotation beeinflussen. Das einzige Problem dabei wäre die Koordinierung.

Einen Plüschgenossen, mit dem man im Bett herumschmuste, hatte wohl fast jeder von uns. Wer ihn jedoch nicht hatte, ist möglicherweise so traumatisiert, daß er die Hilfe von Experten braucht. So eine seelische Unterstützung aber auch Gleichgesinnte findet man ab jetzt auf einer Web-Side im Internet. Die Therapie-methode ist unter Psychiatern allerdings umstritten.

Mónika Szeifert

Anzeigenannahme:
 Redaktion Neue Zeitung
 Tel.: 302 6784
 Fax: 269 1083
 E-Mail: neuztg@mail.elender.hu

Internationale Medienhilfe (IMH)
 Büro Deutschland
 Postfach 11 22
 D-53758 Hennef bei Köln
 Fax: 0 22 42) 73 59
 E-Post: inter-info@t-online.de
 Internet: www.inter-info.de/agent.htm

**DEUTSCHSPRACHIGE
 RUNDFUNKPROGRAMME**

**Radio Fünfkirchen
 In der Muttersprache**

Die deutschsprachige Landessendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Rundfunks täglich von 19.30 bis 20.00 Uhr im Kosuth-Sender auf Ultrakurzwellen und den Frequenzen der Regionalstudios. Die Landessendung wird auch per Satellit übertragen. Zu empfangen ist die Sendung täglich zwischen 19.30 Uhr und 20.00 Uhr über Hot Bird 3, 7.74 MHz europaweit.

Die Deutsche Redaktion von FF ist unter folgender E-Mail-Adresse zu erreichen: radio-pecs2@mail.mata.vu
Regionalprogramme
 Studio Fünfkirchen sendet deutschsprachige Programme täglich um 10.30 Uhr auf Mittelwelle 873 kHz (344 Meter).

Radio Mohatsch

sendet in deutscher Sprache montags von 18.05–19.00 Uhr, mittwochs von 18.05–19.00 Uhr, freitags von 18.05–19.00 Uhr auf Mittelwelle 1485 kHz.

Radio Budapest Gruß und Kuß

Das Programm hören Sie freitags von 15.00 bis 16.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und sonntags von 14.00 bis 15.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und 7220 kHz = 41 Meterband sowie an beiden Tagen über Satelliten: Hot Bird 4, Tonträger 7,56 MHz des ungarischen Duna-TV, 13 Grad Ost, Transponder 115,10 815,08 MHz, horizontale Polarisation. Ausstrahlung für Südungarn über Studio Fünfkirchen auf Mittelwelle 344 Meter = 873 kHz samstags von 11.00 bis 12.00 Uhr.

**DEUTSCHSPRACHIGES
 FERNSEHPROGRAMM
 UNSER BILDSCHIRM**

Die deutschsprachige Fernsehsendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um 13.30 Uhr im 1. Programm von MTV.

Wiederholung samstags um 9.55 Uhr im 2. Programm von MTV.

Budapester Zeitung

Redaktion: 1026 Budapest,
 Gábor Áron u. 16
 Tel./Fax: 200 13 88, 200 14 68,
 200 19 76
 E-Mail: redaktion@budapester.hu
 Internet: www.budapester.hu

**Dr. Zoltán Müller
 Facharzt für HNO-Krankheiten
 Ausgebranntsein – eine Krankheit, die das
 Gesundheitspersonal kriegt**

Das Burnout-Syndrom bedeutet ausgebrannt zu sein. Dieser englische Ausdruck wird sowohl in der deutschen als auch in der ungarischen Sprache verwendet. Es ist eine Krankheit, die das Gesundheitspersonal kriegt, also Ärzte und Krankenschwestern. Das Burnout-Syndrom stellt sich meist in der Mitte des Berufslebens ein. Die anfängliche Begeisterung ist verblaßt. Man hat das Gefühl, daß die Arbeit gar keinen Sinn mehr hat. Die Krise äußert sich meist darin, daß der Betroffene schlecht gelaunt ist und schon bei kleinen Anlässen gereizt oder aggressiv reagiert. Hinzu kommen körperliche Beschwerden wie Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit oder Magenschmerzen.



Die Auslöser sind vielfältig. Die Betroffenen sind Menschen, die eine hohe Verantwortung haben. Dazu kommt die fehlende Anerkennung der Gesellschaft. Noch

schlimmer ist die finanzielle Lage der Ärzte und der Krankenschwestern, sie gehören in Ungarn zu den schlecht verdienenden Arbeitnehmern. Der Leistungsdruck durch die Krankenhausleitung und die Krankenkasse spielt auch eine wichtige Rolle. Die Leute kommen erschöpft und abgespant nach Hause. Für private Dinge wie Sport treiben oder Freunde treffen fehlt einfach die Zeit. Das Syndrom kann auch zu einem übertriebenen Alkoholkonsum führen. Die Lösung liegt nicht nur bei den Betroffenen. Die Arbeit sollte nicht der Mittelpunkt des Lebens sein, sondern nur ein Teil des Lebens. Eine aktive Freizeitgestaltung kann viel helfen. Ein guter finanzieller Ausgleich ist aber die Aufgabe des Arbeitgebers. In Ungarn haben sehr viele Ärzte und Krankenschwestern ein Burnout-Syndrom.

**Frau der Woche
 Petra**

Petra war nicht die einzige Studentin, die nach dem Tod meines Vaters bei uns wohnte aber die treueste. Es lag auch nicht an ihr, daß wir uns etliche Jahre nicht gesehen haben: Oft genug schlug sie am Telefon ein Treffen vor, aber wie verhext kam bei mir immer etwas dazwischen. Dann, vor ein paar Monaten, war es endlich soweit, sie stand vor der Tür. Mir blieb der Mund offen stehen, denn eine große, schlanke, perfekt gekleidete, geschminkte, frisierte junge Dame lächelte mich an. Erst als sie sprach, war ich mir sicher, daß sie es ist: Wie eh und je verstand ich bei ihrer Geschwindigkeit nur die Hälfte.

Im Gespräch bekam ich dann mit, daß sie trotz ihrer beruflichen Erfolge und trotz ihrem Cover-Aussehen noch immer die alte Petra war, immer zu Kichern bereit und enorm positiv eingestellt. Damals, als sie zu uns kam, war sie ein Riesenbaby. Wegen ihrer Größe ging sie etwas krumm und irgendwie leicht spielerisch-stolpernd, wie ein kleiner Hund. Etwas Babyspeck machte ihr ständig Sorgen und sie konnte mit ihren sehr schönen, dunklen langen Haaren nie was Gescheites anfangen. Sie studierte zwar Deutsch und Geschichte, stieg aber ob heißer Liebe zu einem Jungen, der in Holland lebte, bald auf Niederländisch um. Details der Leidenschaft per Briefwechsel erfuhr ich in jener Weihnachtszeit, als meine Mutter auf Tournee und ich mehr zu Hause war. Sie lernte für die Prüfungen, ich bekochte sie, und dem Abendbrot folgte langgezogenes Tratschen. Ihre Hilfsbereitschaft in der Küche offenbarte dabei auch so manche Lücken ihrer praktischen Veranlagung: Umweltschwenken mußte ich ihr beibringen, daß Abspülen nicht unbedingt bedeutet, daß man ein Geschirrstück so lange unter Wasser hält, bis sich alles löst; und das auch nur von der Seite, wo was drin war.

Petra meinte, ich sollte zwölf Kinder haben, um meine erzieherischen Energien loszuwerden und lachte. Nach dem Weihnachtsbesuch brachte sie eine riesengroße Gans mit einem Gruß von ihrer Mutter mit nach Hause. Somit war auch der Ablauf des nächsten Tages bestimmt: Wir hockten um den Backofen und schöpften den Schmalz von der blöden Gans. Schöpften dabei solange, bis alle Behälter voll waren, doch die Gans gab noch immer mehr Fett von sich. Als heldenhaft erwies sich das Vertilgen des Viehs ebenso wie das Braten... Dann mußte ich weg und erfuhr später, daß sie als Au-pair nach Holland ging. Und bald darauf erhielt ich eine Windmühlen-Karte auf der stand: „Danke Judit, daß du mir beigebracht hast, daß ein Teller auch eine Rückseite hat, sonst wäre ich nicht mehr da...“ Inzwischen spricht sie auch perfekt italienisch.

judit

Konzerte in der Altofner Pfarrkirche

Im Rahmen der Programmreihe „Altofner Sommer“ finden an sechs aufeinanderfolgenden Samstagabenden Konzerte in der Pfarrkirche zu Sankt Peter und Paul statt.

Am 24. August singt Krisztina Jónás, Lucia Kromer spielt auf einer Viola da gamba und István Kónya auf der Laute. Sie tragen Werke von Monteverdi, Frescobaldi, Schütz und Purcell vor.

Orgelkünstler László Deák und Opernsängerin Lucia Megyesi Schwartz präsentieren am 31. August Kompositionen von Kodály, Caccini, Prokofiew, Grieg und Schubert.

Die Budapester Streicher wählten für ihr Konzert am 7. September Stücke von Corelli, Vivaldi, Händel und Mozart aus.

Das Franz-Liszt-Kammerorchester spielt dem interessierten Publikum am 14. September Werke von Remeau, Vivaldi und Couperin.

Am Abschlußabend erklingt Rossinis Stabat Mater unter Mitwirkung des Albert-Schweitzer-Kammerorchesters und Chors aus Altofen. Beim Konzert wirken Tünde Szabóki, Jutta Bokor, András Molnár und Gábor Kenessey als Solisten mit.

Die Veranstaltungen beginnen um 20 Uhr in der Pfarrkirche zu Sankt Peter und Paul (Budapest III., Lajosstraße 168).



Renovierter Keller mit Zubehör auf der Hauptstraße von Villány/Willand zu verkaufen. Tel.: 06-20/9915-044 Marianne Hirmann

Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU)

sucht zum
1. November 2002 eine/n

Leiter/in des Sekretariats der Geschäftsstelle

der LdU (Budapest)
(zunächst befristet – Schwangerschaftsvertretung)

Voraussetzungen:

- Fachliche Qualifikation und Berufserfahrung
- PC-Kenntnisse und Organisationstalent
- Sehr gute – auch schriftliche – Deutschkenntnisse

Bewerbungen (ung./dt.) richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen
bis zum

06. September 2002 an:
LdU; 1537 Budapest; Pf. 348

Weitere Informationen:

Herr Koncsek / Herr Heinek
Tel.: 212-91-51/52

Der Kulturverein Nikolaus Lenau e.V., das Österreichische Kulturforum
und der Verein BASTEI laden Sie herzlich ein zur Eröffnung der
Ausstellung

Faksimilia KLIMT-SCHIELE

am Freitag, dem 30. August, um 17.30 Uhr im Lenau-Haus
(Fünfkirchen, Munkácsy Str. 8)

Grußwort: Imre Somogyvári, Honorarkonsul der Republik Österreich
Eröffnung: Dr. Barbara Lee-Störck, Direktorin des Budapester Büros
des Österreichischen Kulturforums

Einführung: Dr. Tamás Aknai, Kunsthistoriker
Musikalische Mitwirkung: István Barth, Flöte

Diese Faksimilia Ausstellung zeigt österreichische bildende Kunst auf
ihrem Höhepunkt, stellt Gustav Klimt (1862-1918) und den um eine
Generation jüngeren Egon Schiele (1890-1918) vor. Die Zeichnungen von
Klimt und die Aquarelle von Schiele gehören zu den am meisten
besichtigten Blättern der Graphischen Sammlung in der Wiener Albertina.

Sonderstipendium des Instituts für Auslandsbeziehungen (IfA), Stuttgart 2002

Stipendiumsangebot für vier Nationalitätenkindergärtnerinnen

Dauer des Projektes: 22.09.02- 12.10.02 (inkl. An-/Abreise)
Dreiwöchiges Seminar auf Einladung der Robert-Wetzlar-Berufskolleg
der Stadt Bonn.

Stipendienleistungen:

- * Fahrkostenpauschale 120 Euro
- * Vollpension
- * Wochenendbetreuung
- * Fahrtkosten zu Praxiseinrichtungen
- * Materialkosten 30 Euro

Bewerbungsvoraussetzungen:

- * deutschsprachiger Lebenslauf unter Angabe eines evtl. letzten Stipendiums in Deutschland,
- * Bestätigung der Anstellung in einem Nationalitätenkindergarten durch die Kindergartenleiterin sowie dem Vorsitzenden der örtlichen Minderheitenselbstverwaltung
- * gute Sprachkenntnisse
- * **Abgabe der Bewerbungsunterlagen unter dem Stichwort „Sonderstipendium“ bis spätestens 01.09.2002** an die

Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU)
1537 Budapest, Pf. 348

Information und Beratung zum Bewerbungsverfahren: Frau Rosa Mammel, Tel.: 06-23-33-5756. Sprechzeiten: Mo – Do: 8.00-10.00 Uhr (auch telefonisch zu berücksichtigen)

Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit? Jugendlicher Pensionär, 57/178/80, sucht tüchtige, schlanke Frau bis 47 zum Heiraten. Biete soziale Sicherheit, Charakter, Herzenswärme und Haus in Stuttgart. Bin allein, verlässlich und hilfsbereit, ehrlich, treu, zärtlich und rücksichtsvoll. Ich wohne kurzzeitig in Budapest, um Dich kennenzulernen. Chiffre „Heiratsanzeige“. Zuschriften an die Redaktion: 1391 Budapest, Pf. 224.

Bewerbungsaufruf

Fachseminar für Winzer

Die Handwerkskammer Trier führt vom 8. bis 21. November 2002, in enger Zusammenarbeit mit der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und der Stiftung für wirtschaftliche Entwicklung und berufliche Qualifizierung (Bonn), für ungarndeutsche und ungarische Winzer einen Fachlehrgang durch.

Der Lehrgang hat zum Ziel, ein insbesondere auf das Marketing und Weinvermarktung ausgerichtetes Fachwissen zu vermitteln. Ein weiteres Ziel ist die Entwicklung eines regionalen Vermarktungskonzepts, das insbesondere Qualitätsweine garantierten Ursprungs verkaufen helfen soll.

Themen des Seminars

1. Deutsches Weininstitut (DWI): Ziele und Aufgaben der bundesweiten Werbeinstitution für deutschen Wein; Schwerpunkt Werbung im In- und Ausland
2. Weinwerbung Mosel-Saar-Ruwer: Aufgaben und Ziele; Finanzierung; Gestaltung der nationalen Werbung
3. Vereinsstrukturen: Weinbau/Gastronomie; regionale Tourismuswerbung; Aufgaben und Ziele
4. Entwicklung von Konzepten für die regionale Weinwerbung: Ziele der regionalen Weinwerbung; Maßnahme; Finanzierung
5. Erstellung einer Machbarkeitsstudie für ein ungarisches Weinbaugebiet

Voraussetzung: Gute deutsche Sprachkenntnisse sind erforderlich. Besonders berücksichtigt werden Bewerber, die bereits in den vergangenen Jahren ein Fachseminar in Trier im Bereich Weinbau, Weintechnologie absolviert haben und ein Weingut in Ungarn bewirtschaften.

Die Kosten der Weiterbildung, der Verpflegung und der Unterkunft werden vom Bundesministerium des Innern übernommen. Für die Reisekosten müssen die Teilnehmer selbst aufkommen. Eine verkürzte Teilnahme ist nicht möglich.

Anmeldung: Bis spätestens Freitag, den 30. August 2002, ausschließlich mit untenstehendem Vordruck an die Geschäftsstelle der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (1537 Budapest, Pf. 348).

Dem ausgefüllten Vordruck sind fachlicher Lebenslauf, Kopie der Belege über die Sprachkenntnisse beizulegen.

Anmeldung zur Fortbildung in Deutschland

SEQUA 2002

Weinbau

08.-21. November 2002

Name: _____ Vorname: _____ Geburtsort: _____

Anschrift (PLZ/Wohnort/Straße/Nr.): _____ Telefon: _____

Beruf: _____ Fachausbildung: _____

Deutschkenntnisse/Prüfungen: _____

Teilnahme an früheren Kursen zum gleichen Thema in Deutschland bzw. Absagen (Jahr/Kurs): _____

Teilnahme an anderen Kursen in Deutschland in den letzten fünf Jahren bzw. Absagen: _____

Ich nehme an dem ganzen Kurs teil, andernfalls bin ich verpflichtet, die finanziellen Folgen eines verkürzten Aufenthaltes bzw. einer Absage zu tragen:

Ort: _____ Datum: _____ Unterschrift: _____